

Gnade sei mit euch und Friede von Gott...

Gottes Wort für diesen Sonntag steht bei Lukas 18, 31-43

Unterschiede prallen aufeinander:

Zwölf enge Vertraute, schon länger unterwegs mit Jesus, viel erlebt, vielleicht auch an manchen Tagen zu viel. Sie verstehen nicht, was da auf sie zukommt auf diesem Weg nach Jerusalem. Sie kennen zwar die Schriften, rein rational, aber verstehen kann ihr Herz das nicht. Leiden und Sterben, Dunkel kommt auf sie zu. Und Jesus mutet ihnen das zu!

Daneben ein Blinder. Er steht am Rand der Gesellschaft, isoliert. Er ruft um Hilfe, als Jesus kommt. Und dann erlebt er ein Wunder an sich und mit Jesus. Sein Jubel ist groß und die Freude steckt andere an. Dann geht auch er mit Jesus mit.

Zwei Szenen eng beieinander, sie prallen aufeinander, so wie im Leben.

Da sind wir mitten drin wie die Jünger. Und verstehen das Leben nicht. Es wird uns zu viel. Da haben wir viel investiert, sind unterwegs, geben alles und dann kommt noch eine Schippe drauf. Dann wird uns vor Augen geführt, dass da echt Schweres kommt und wir ahnen: Da sollen wir durch. Und wir verstehen das nicht. Es fehlt die Kraft. So weit nach vorn und soweit ins Dunkel schauen. Und vertrauen, dass da Licht sein wird.

Und dann stehen wir am Rand wie der blinde Mann, gehören nicht dazu und dann spüren wir: Da kommt Hilfe! Und dann sind wir voller Kraft und auch voller Hoffnung. Und wir rufen laut! Und dann tut sich wirklich was! Für uns! Und dann jubeln wir und stecken andere damit an.

Beide Geschichten gehören zusammen auf unserem Weg in die Passionszeit. „*Seht, wir gehen hinauf nach Jerusalem.*“ Wie werden wir durch diese sieben Wochen gehen?

Wie wäre das, wenn wir wie Jesus anhalten zwischendurch und sehen? Wenn wir auf einem schweren Weg sind und trotzdem von uns mal absehen. Wir sind ganz bei dem Menschen, der uns da begegnet am Wegesrand. Und wir fragen: Was brauchst du? Wie wäre das, wenn das gelingt in den kommenden sieben Wochen: Wenn ich

trotz meiner Ängste vor dem, was kommt, höre, wer mich ruft? Denn in diesem Moment - wenn ich höre und auch antworte - da kommt Licht ins Dunkel. Egal wie bedroht das Leben ist: Wenn wir hören, wenn uns jemand ruft, und wir reagieren - dann ist das wie neues Leben. Und es verändert auch uns! Also: Sieben Wochen Augen auf und Mut, mich selbst zu unterbrechen.

Und das zweite für unseren Weg durch die sieben Wochen: Jesus fragt den Mann: *Was willst du, was ich für dich tue?* Der Mann am Rand weiß, was er braucht, wonach er sich sehnt. Davon ist Jesus überzeugt. Und Jesus hilft ihm, dass er das auch sagt. Jesus nimmt ihm nicht ab, das klar zu machen. Werde ich in dieser Passionszeit klar sagen, was ich brauche? Weißt du, was du brauchst? Nimm dir diese Zeit! Was brauche ich? Und rufe ich um Hilfe, wenn ich am Rand bin?

Lukas schreibt an die Reichen für die Armen - ein Theologe also, der weiß, dass die Menschen, die seine Worte lesen, genug zum Leben haben - so wie wir. Und er ermutigt uns, dass wir Kirche für andere sind. Mit diesen beiden Szenen ergibt sich ein Bild für uns als diakonische Kirche. Wir sind unterwegs mit Jesus, lesen in der Schrift, verstehen trotzdem vieles nicht, haben Angst vor dem Dunkel, sind auch oft einfach müde und fragen uns, wohin die Reise geht - unsere persönliche und die unserer Kirche. Und dann diese Form der Nachfolge: Die Stimmen am Rand hören, nicht nur nach unseren Befindlichkeiten fragen. Ganz bei denen sein, die nach uns rufen. Das unterbricht uns selbst - ja, macht das eigene Leben wieder bunter. Denn ich erlebe: Ich habe die Kraft, für andere da zu sein.

Ich habe bei dieser Predigt an Henning Merker gedacht. Er ist der Leiter der Diakonie im Gebiet Rhein Main Süd. Ich habe ihn gefragt mit Blick auf diese biblische Geschichte:

Wie lernen wir, dass wir Menschen nicht behindern, die am Rand der „Straße“ stehen, und die laut um Hilfe rufen. Er schreibt:

*Letztlich ist es der Versuch, Menschen, die am Rande der Gesellschaft stehen, warum auch immer, vorbehaltlos Teilhabe an allen lebensnotwendigen Ressourcen zu ermöglichen. Dies natürlich ohne Stigmata zu bedienen, sondern Jeden und Jede in ihrem individuellen Dasein zu akzeptieren.*

Und ich fragte ihn weiter:

Wie lernen wir, wenn wir selbst am Rand der Straße / der Gesellschaft / der Familie / der Klasse stehen, wie der Mann, den Mund aufzumachen, auch gegen Widerstände, um Hilfe zu rufen und dann auch in der Lage zu sein, zu benennen, was wir brauchen vom Gegenüber. Wie gelingt das?

Und er schrieb mir:

*Oftmals brauchen wir Menschen, die uns in unserer Not wahrnehmen und Missstände dann mit uns gemeinsam gegenüber den Verantwortlichen anprangern.*

*Natürlich braucht es aus meiner Sicht auch Anlaufstellen, die Menschen in ihrer Not sprachfähig machen, bei gleichzeitiger Unterstützung durch helfende Hände.*

Estomihi heißt unser Sonntag: Sei mir ein starker Fels. Mit unserem Fels gehen wir in die Passionszeit - mit dem Mut, zu rufen, wenn wir Hilfe brauchen. Unüberhörbar! Wir haben alles Recht der Welt für diesen Ruf. Gott selbst gibt uns dieses Recht!

Mit unserem Fels gehen wir in die Passionszeit! Mit dem Mut, ganz heute und hier zu schauen, was da passiert am Straßenrand. Und wir unterbrechen unser Gedankenkarussell. Sind da. Für andere. Hören die Stimmen der anderen. Vergessen, uns um uns selbst zu drehen. Haben den Mut, den anderen zu fragen: Was willst du, dass ich für dich tue?

Dazu helfe uns der Friede Gottes, welcher höher ist als unsere Vernunft. Er bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen